

Erscheint täglich außer Sonntagen.  
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis  
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.  
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigensatz: Die einseitige Anpreisung  
80 Pf., Reklamezeitung 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.  
Verlag: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,  
Berlin Nr. 37 536. Fernsprecher: Dönhofs 202 bis 207

## Ein neuer Frauenmord?

### Eine Hausverwalterin in der Wallstraße tot aufgefunden.

Gestern nacht wurde die Mordkommission zur  
Aufklärung eines neuen Frauenmordes nach dem  
Haus Wallstraße 38 an der Ecke der Inselstraße ge-  
rufen. Dort hatte man die 70 Jahre alte Hausverwalterin  
Marie Balbach unter verdächtigen Umständen in ihrer  
Küche tot aufgefunden.

Frau Balbach, die aus Posen stammt, kam vor 45 Jahren  
mit ihrem Bruder nach Berlin und hatte die Hausverwal-  
tung seit 35 Jahren inne. Im Vorderhaus Wallstraße 38 be-  
wohnte sie im 2. Stock eine aus vier Zimmer und Küche bestehende  
Wohnung. Seit drei Jahren hatte sie zwei ihrer Zimmer an einen  
Leppichreisenden Läser abvermietet, der öfter beruflich  
unterwegs war. Neben zwei Katern, die Frau Balbach  
sich zu ihrer Zerstreuung hielt, versorgte sie noch einen kleinen  
braunen Rehpinscher des Untermieters. In dem alten Hause,  
das nur von sechs Parteien bewohnt wird, erfreute sich Frau  
Balbach ihres tierfreundlichen und ruhigen Wesens wegen großer  
Beliebtheit. Gestern früh um 8 Uhr wurde die Greisin von Haus-  
bewohnern zum letzten Male lebend gesehen.

Gegen 16 Uhr hörten die Untermieter Schritte und bald  
darauf Schreien des kleinen Hundes.

Das Tier beruhigte sich dann, fing aber gegen Abend von neuem  
zu klagen an und jammerte die ganze Nacht hindurch.  
Die anderen Hausbewohner wurden dadurch beunruhigt und gingen  
zur Wohnung, klopfen und klingelten, erhielten aber keine Ant-  
wort. Auch der Kesse der Frau Balbach, den man benach-  
richtigte, fand keinen Einlaß. Da alle das Gefühl hatten, daß etwas  
Außergewöhnliches geschehen sein mußte, so wandte man sich an  
das 13. Polizeirevier, dessen Beamte sich gewaltsam Zutritt  
verschafften. Man fand jetzt die alte Frau auf dem Fußboden der  
Küche tot daliegen. Der stellvertretende Chef der Kriminalpolizei,  
Regierungsrat Scholz, erschien alsbald mit den Kommissaren  
Berneburg und Duoh und einem Stabe von Beamten, um  
den Befund aufzunehmen. In der Küche, die vom Flur aus zu-  
gänglich ist, die aber sonst nur noch mit dem Schlafzimmer  
der alten Frau in Verbindung steht, lag Frau Balbach in der Nähe  
der Tür. Sie war vollständig angekleidet. Aus Mund und Nase  
war etwas Blut geflossen, und an einer Wange und einer Hals-  
seite zeigten sich leichte Kratzen. Blutunterlaufene  
beulenartige Anschwellungen an der Stirn können von Schlägen  
herrühren. Andere äußere Verletzungen waren nicht zu finden.

Bei der Durchsichtung der Räume ergab sich, daß in den beiden  
Zimmern der Frau ziemliche Unordnung war, die vielleicht auf  
einen Kampf zurückzuführen ist.

Gut aufgeräumt und unberührt waren die beiden Zimmer des  
Untermieters. Er ist verreist, man hat aber noch nicht  
feststellen können, an welchem Tage er abgefahren ist. Die letzte  
auf seinem Tisch liegende Zeitung ist vom 3. September. Kurz vor  
ihrem Tode muß sich Frau Balbach mit Reisesabrechnungen  
beschäftigt haben, denn auf einem Tisch in ihrem Wohnzimmer lagen  
noch Schreibgeräte und Abrechnungsbücher. Es  
scheint, daß sie Besuch gehabt hat, denn in mehreren Aschen-  
bechern fand man Zigarettenstümpfe. Ob etwas geraubt ist,  
läßt sich noch nicht sagen. Wie festgestellt wurde, hatte Frau  
Balbach schon einen Teil der Mieten einkassiert, das Geld aber  
noch nicht abgeführt. Sie hatte die Gewohnheit, das Bargeld an  
offen möglichen Orten zu verstecken, einmal wählte sie die Ofen-  
röhre, ein andermal nagelte sie einen Einleumäuser darüber. Man  
wußte nie, wieviel sie hatte und wo es verborgen war. Auch ihren  
Verwandten gegenüber bewahrte sie Zurückhaltung und Klage oft,  
daß es ihr schlecht ginge. Erst die nähere Untersuchung wird er-  
geben, ob und was etwa an Geld und Wertgegenständen. Befremdend  
ist die Tatsache, daß die Flurtür nur eingeklinkt war, während  
Frau Balbach sie sonst auch über Tag mehrfach zu sichern  
pflegte. Gerichtsarzt Dr. Weimann, der die Leiche untersuchte, stellte  
fest, daß um den Hals der Frau eine blauweiß gemusterte  
Küchenschürze gebunden war. Der Knoten war aber nicht so  
eng, daß sie daran hätte ersticken können.

Nach dem Gutachten des Arztes ist der Tod nicht auf die Kopf-  
verletzungen zurückzuführen, sondern auf Erwürgen.

Nach diesen Feststellungen wurde die Leiche dem Schauhaufe  
zugeführt. Die Ermittlungen werden noch fortgesetzt. Wichtig für  
die Aufklärung wäre es, zu erfahren, ob jemand gestern in den  
Nachmittagsstunden irgendetwas Verdächtiges oder Außer-  
gewöhnliches in und bei der Wohnung der Frau Balbach  
wahrgenommen hat.

(Siehe auch 2. Seite.)

### Familiientag bei Stinnes.



„Warum hast du denn deinen Jungen nichts Rechtes lernen lassen, Hugo?“  
„Aber erlaube mal, ich habe ihm dasselbe gelehrt, was ihr mir beigebracht habt.“

## Rotfront- und Stahlhelmjugend.

Die tägliche Chronik der Ueberfälle.

Da die Kommunisten längst eingesehen haben, daß sie mit  
ihren geistigen Waffen keinen Sozialdemokraten oder  
Reichsbannermann belehren können, sind sie in den letzten  
Wochen wieder zu ihren „altbewährten“ Methoden des „Jaus-  
tampfes“ übergegangen. Ebenso macht es der Stahlhelm!

Als der Berufsschüler G. Meier am Mittwoch früh von  
Niederschönhausen zur Schule fuhr und in Pantow an der Kirche in  
den Autobus einsteigen wollte, wurde er von einem Kommunisten  
angesprochen. Während des Gesprächs erhielt er plötzlich von  
hinten einen Schlag über den Kopf. Als er sich umschau, stand er zwei  
Kommunisten gegenüber, die sofort mit einem feststehenden Messer  
auf ihn einstachen. Glücklicherweise erhielt er nur einen Stich in  
den Arm. Die beiden Komrades konnten — nach einer längeren  
Verfolgung — der Polizei übergeben werden. Auch dieser  
Vorfall zeigt wieder das Gesicht der kommunistischen „Arbeit“ im  
Dienste des Proletariats!

Bei einem anderen Vorfall waren die Stahlhelmer an der Reihe:  
Der Ortsverein Erkner des Reichsbanners ist nämlich Sonntag  
abend auf dem Rückwege von der Fahnenweihe in Herzfelde von  
Stahlhelmmitgliedern, die von Fürstenwalde kamen,  
überfallen worden. Die Reichsbannerkameraden hatten die Fahrt  
nach Herzfelde mit dem Rade zurückgelegt. Nur einige ältere Kame-  
raden demühten mit ihren Frauen ein Postauto. Kurz vor Erkner  
hielt der Führer des Wagens, um einem Kollegen, der eine Pannne  
gehabt hatte, zu helfen. In diesem Augenblick kamen von Fürsten-  
walde her vier Schnellastkraftwagen mit Anhängern, die mit Stahl-  
helmern besetzt und von einer Schutzpolizeibrigade begleitet  
waren, herangebraust. Als die Horde des Autos die Reichsbanner  
erblickte, gaben sie ein Zeichen, und mit dem Rufe „Den Kameraden

vom Reichsbanner ein dreifaches ...“ schlugen die Insassen des  
zweiten Kraftwagens auf die Reichsbannerleute mit ihren Fahnen  
ein und ließen einen Flaschenhagel (1) folgen. Zum Glück verfehlten  
fast alle ihr Ziel, nur ein Lichtenberger Kamerad wurde am Kopf  
verletzt. Die Schutzpolizei bemerkte scheinbar den Vorgang nicht.  
Der Ortsverein erstattete bei dem Landrat und den zuständigen  
Polizeibehörden Anzeige, um auch diese Blümelei der Auf-  
klärung und Sühne zuzuführen. Von solchen Elementen muß die  
Landstraße gesäubert werden.

### „Kraffin“ auf der Suche.

Weitere Bradflüde des „Latham“ gefunden.

Der Eisbrecher „Kraffin“ hat bei Beverley Sund am  
Eingang der Hinlopenstraße einen vorzüglichen Landungs-  
platz für Flugboote gefunden und wartet nun auf den Flieger  
Tschuchnowski, der in der Kingsbay zurückgeblieben ist und  
nachkommen wird, sobald die Witterungsverhältnisse es gestatten.  
Von dort aus kann Tschuchnowski die Eisverhältnisse bis  
zum Kap Leigh Smith und der Insel Grob erforschen, um eine  
Flugbasis in jener Gegend ausfindig zu machen und die Nach-  
forschungen nach der Ballongruppe weiter auszudehnen.

Die Italiener hatten beim Beverley Sund in den ersten Tagen  
der Nachforschungen ein reiches Lebensmittellager an-  
gelegt. Als die „Broganza“ auf der Rückfahrt jetzt eine In-  
spektion vornahm, war das Lager vollständig leer, und selbst die  
Waffen waren verschwunden. Die Nachforschungen der „Broganza“  
gestalteten sich sehr schwierig. Die beiden mitgeführten Flugboote  
haben sehr gelitten, weil sich bei den letzten Flügen über  
den Steben-Inseln auf den Flügeln eine Eistruste bildete.

### Zum Gedächtnis Amundsens.

Die norwegische Regierung hat beschlossen, einen  
Gedächtnistag für Amundsen abzuhalten. Ende dieses  
Monats soll außerdem in dem Geburtsort Amundsens ein Ge-  
denkstein für den Polarforscher enthüllt werden.

### Stinnes und die Sekretärin. Unterschleife bei „Kolontalkriegern“

Berichte 2. und 3. Seite.

# Severing in Hamburg.

## Eine Rede auf dem Gewerkschaftskongress.

Reichsinnenminister Severing nahm am Donnerstag in der Vormittags-Sitzung des Hamburger Gewerkschaftskongresses nach der Erstattung des Referats über die Bildungsfragen das Wort. Seine Rede über seine Stellung zu den Gewerkschaften, über seine Arbeit für die Gewerkschaften, über die Grenzen und Möglichkeiten einer neuen Reichskulturpolitik fand den stärksten Beifall des Kongresses. Severing hatte einen guten Tag. Seine Worte, daß die Sozialdemokratie nicht bloß eine Gastrolle von vier Wochen in der Regierung spielen wolle, daß Partei und Gewerkschaften, wenn auch nur in Clappen, die Sterne vom Himmel herunterholen sollen, wirkten wie ein Fanfarenstoß voll Kraft und Zuversicht.

Severing dankte zunächst dem Kongressleiter Brandes für die Worte der Begrüßung und fuhr dann fort: Brandes hat hervorgehoben, ich sei in der Gewerkschaftsbewegung groß geworden. Das ist richtig und das erinnert mich an ein Wort von Hilferding. Ich bemühte mich stets, der kleine Metallarbeiter zu bleiben, der ich war. Sowohl.

### Ich bin und bleibe der kleine Metallarbeiter.

und wenn ich jetzt einige Worte über meine Amtsführung sage, so bin ich gewiß, daß an manchen Stellen meine Rede das Echo findet. Ich bleibe eben doch bis an mein Lebensende ein Gewerkschafter.

Sie erwarten einige Worte über meine Amtsführung. Sie erwarteten das mit Recht, denn was sollte ich sonst hier auf dem Kongress tun. Die freie Gewerkschaftsbewegung ist groß und stark geworden. Das Bildungsreferat hat gezeigt, daß die Gewerkschaften jetzt auch in kulturpolitischen Fragen eine Offensive auf Gesetzgebung und Verwaltung unternehmen wollen. Heflers Referat über die Bildungsfrage hat mir wertvolle Anregungen gegeben. Als Gewerkschaftssekretär habe ich mich ja oft in der Kunst des Bremsens geübt und bin daher geschüht vor dem Verdacht, ein robbender Draufgänger zu sein. Gleichwohl hätte ich gerade in der Kulturpolitik gern noch ein paar schärfere Töne vernommen.

Die Gewerkschaften sollten nicht nur für die Volks- und Berufsschulen, sondern auch für die Hochschulen ihre Forderungen anmelden.

Hier, auf den Hochschulen, muß noch vieles nachgeholt werden. Die Gewerkschaften sagen, daß der Staat ihr Staat werden müsse. Richtig. Auf dem Wege zu diesem Ziele müssen aber unbedingt auch die Hochschulen erobert werden. Ich brauche nur Namen wie Heffler, Breslau, Roethe, Berlin, Dr. v. B. Berlin und andere zu erwähnen, um klar zu machen, daß hervorragende Männer abgelöst werden sollten.

Man hat in der Debatte gesagt, die Minister könnten nicht die Sterne vom Himmel herunterholen, man solle also nicht allzuviel gleich beim Amtsantritt von den sozialistischen Ministern verlangen. Sterne vom Himmel herunterholen? Wenn es geht, holen wir auch die Sterne vom Himmel herunter, wenn das nur in Clappen möglich ist. Wir sind vorwärts gekommen, vor allem in der Sozialpolitik, und deshalb hat Hefler nun die Forderung erhoben, es müsse nun endlich wie in der Sozialpolitik auch in der Kulturpolitik eine große Linie geschaffen werden, die vorwärts führe. Die Parallele, Sozialpolitik und Kulturpolitik finde ich nicht ganz richtig.

Der frühere Reichsinnenminister Koch-Weser hat einmal das Reichsinnenministerium als Dame ohne Unterleib charakterisiert.

Das Reichsinnenministerium hat kein Ausführungsorgan. Das gilt sowohl für die Polizei wie auch für das Gebiet der Schule. Das hat ja auch der frühere Reichsinnenminister Keudell öfter und schmerzlich erfahren müssen (Heiterkeit).

Bei Schluß des Vortrags spricht Severing weiter.

# Der Schüler mit dem Revolver

## Ein Fall von Jugendirrsinn?

Von einem unserer Mitarbeiter wird uns geschrieben:

In der gestrigen Nummer des „Abend“ veröffentlichte Sie aus Anlaß der Revolveraffäre des Unterprimars Schumann in der Königsstädtischen Oberrealschule einen Aufsatz, der die Stellung der Jugend zur Schule von allgemeinen pädagogischen Gesichtspunkten aus behandelt. Wohl konnten die Ereignisse in der Oberrealschule Anlaß und Ausgangspunkt zu einer allgemeinen Betrachtung sein, der Vorfall selbst und die damit in Zusammenhang stehenden Umstände scheinen uns jedoch noch nicht genügend geklärt, als daß man schon alle Zusammenhänge genau übersehen könnte. Soviel aber läßt sich heute schon sagen, daß in diesem Falle Zwang und Enge der Schule oder Überlastung des Schülers nicht Ursache der bedauerlichen Ereignisse waren. Bei seiner Vernehmung erklärte der Primar Schumann ausdrücklich, daß keinerlei Vorfälle in der Schule ihm Anlaß zu seiner Bedrohung von Lehrern und Mitschülern mit dem Revolver gaben.

Schumann ist ein außerordentlich begabter Schüler und sehr ehrgeizig. Die Schule und die Arbeit für sie bereiteten ihm keinerlei Schwierigkeiten. Das Wissen slog ihm gewissermaßen zu. Aber er ist ein sehr nervöser Junge und es ist nicht von der Hand zu weisen, daß diese Nervosität zum erheblichen Teil auf Erlebnisse zurückzuführen sind, die völlig außerhalb der Schule liegen. Man sollte auch nicht außer acht lassen, daß die nervöse Erregbarkeit dieses Primars ihre teilweise Grundlage in Pubertätserscheinungen hat, die besondere Beachtung verdienen. Inwiefern gerade in dieser Hinsicht falsche erzieherische Maßnahmen im Elternhaus eine Rolle gespielt haben, läßt sich im Augenblick noch nicht übersehen. Eine solche Möglichkeit liegt aber sehr nahe, obwohl der Vater des Schülers selbst Direktor eines Gymnasiums ist.

Zu dieser Annahme kommt man um so leichter, wenn man weiß, daß schon vor einiger Zeit etwas merkwürdige Vorgänge dem Vater Anlaß zur Unterbringung seines Sohnes in einem Sanatorium gaben. Schon damals hat der Siebzehnjährige gedroht, daß er jemand erschießen werde. Das wußte der Vater und trotzdem hat er seinen Revolver so schicklich verwahrt, daß sein Sohn ihn sich aneignen konnte.

Wenn aber, nachdem am Montag der Sohn Lehrer und Mitschüler mit dem Revolver bedroht hat, und der Vater ihn daraufhin von der Schule abmeldete, dieser selbe Schüler schon am Dienstag wieder im Schulgebäude erscheinen konnte, um Drohungen auszusprechen und in einem Wutanfall Anschläge vom schwarzen Brett abzureißen, so muß doch die Frage aufgeworfen werden, ob das Elternhaus vor und nach den Vorfällen vom Montag seine Pflicht erfüllt hat.

# Kein Raum für „Eigenstaatlichkeit“

## Wichtige Tagungen kommunaler Organisationen.

Heidelberg, 6. September.

Der Reichsstädtebund, die Spitzenorganisation der deutschen Klein- und Mittelstädte trat am Mittwoch in Heidelberg zu einer Jahrestagung zusammen, zu der mehr als 200 Delegierte und Gäste erschienen sind. Eine Reihe besonders wichtiger kommunaler Probleme, wie die Fragen der Verfassungs- und Verwaltungsreform, der Steuervereinheitlichung und des Finanzausgleichs und das Eingemeindungsproblem stehen zur Erörterung. Als Auftakt zur Plenarversammlung tagte am Mittwoch vormittag der Gesamtverband des Reichsstädtebundes, der sich mit allgemeinen Fragen der Verwaltungsreform befaßte. In die Gesamtversammlungsbesitzung schloß sich nachmittags eine stark besuchte Sitzung des Hauptauschusses.

Der geschäftsführende Vorstand des Reichsstädtebundes legte am Grabe des verstorbenen Reichspräsidenten Ehrlichen Kranz nieder.

Die Plenarversammlung begann am Donnerstag. Das erste Hauptverhandlungsthema lautete: „Die Ziele der Verfassungs- und Verwaltungsreform in Reich, Ländern, Gemeindeverbänden und Gemeinden.“ Zu diesem Thema sprach zunächst Dr. Külz. Die heutige Struktur des Deutschen Reiches entspricht nach seiner Ansicht nicht mehr den Anforderungen der Zukunft des deutschen Volkes, die eine zu starker Leistungsanstrengung befähigende staatliche Zusammenfassung bedingt. Die territoriale Gliederung des Reiches sowie die Aufgaben und Zuständigkeitsabgrenzungen zwischen Reich, Ländern und Gemeinden bedürfen einer vollkommen neuen, klaren, organischen Regelung. In dem neuen Deutschen Reich ist kein Raum mehr für Länder, deren „Eigenstaatlichkeit“ nur beruht auf dynastischer Tradition und nicht auf staatlicher Lebenskraft. Eine territoriale Konsolidierung im Länderbestande Deutschlands muß Hand in Hand gehen mit einer starken Zusammenfassung von Regierung und Gesetzgebung beim Reich, jedoch ist in allen regionalen, lokalen und ausführungsmäßigen Angelegenheiten Dezentralisierung und Stärkung der Selbstverwaltung zu erstreben. Den Selbstverwaltungskörpern ist in dem Gesamtorganismus des deutschen Volkes wieder der richtige Platz anzuweisen. Großstädte, Mittel- und Kleinstädte und Ländergemeinden erfüllen innerhalb des Gesamtorganismus des deutschen Volksgemeinschaftslebens Aufgaben, zwar von verschiedener Art, aber doch von gleich wesentlichem Wert, deswegen vertritt das Gesamtwohl keine einseitige Bevorzugung einer dieser Gattungen.

Als Mitberichtersteller sprach Oberbürgermeister Renner, Kassel. Er betonte, daß Verfassungs- und Verwaltungsreform zwar sachlich eng verbunden seien, jedoch nicht begrifflich, so daß die Durchführung der Verwaltungsreform auch ohne gleichzeitige Durchführung der Verfassungsreform möglich sei. Die Verwaltungsreform, so führte er aus, muß in allen Ländern von dem staatspolitischen Gesichtspunkt geleitet sein, daß der Aufbau der Verwaltung, der Verwaltungsbezirke und Verwaltungsorgane regional wie hinsichtlich des materiellen Wirkungsbereichs gegenseitig ausgeglichen werden muß.

## Der Landkreistag in Rostock.

Rostock, 6. September.

Heute trat in Rostock der Deutsche Landkreistag zu einer Haupttagung zusammen. Ueber 100 Delegierte und offizielle Vertreter aus allen Gauen Deutschlands trafen zusammen, um neben anderen neuzeitlichen Problemen der Kommunalpolitik, die infolge der modernen Entwicklung des Verkehrs aktuellen Fragen des Straßenbaues, seiner Finanzierung und der damit verbundenen Lastenausbringung zu erörtern. Unter den Gästen bemerkte man in Vertretung des in Urlaub befindlichen Reichsverkehrsministers v. Guérard den Ministerialdirektor Stopenhorst, die Staatsminister Tisch-Schwerin und Dr. Febr. v. Reibnitz-Kreutzfeldt nebst dem Rostocker Oberbürgermeister Dr. Hegemann. Sämtliche Reichstagsfraktionen hatten in anbetraht der Wichtigkeit der zu behandelnden Fragen ihre Vertreter entsandt.

Nachdem der Vorsitzende des Deutschen Landkreistages, Dr. v. Achenbach, in seinen Begrüßungsworten auf die Bedeutung der Tagung hingewiesen hatte, machte Prof. Knipping-Darmstadt interessante Ausführungen über technische und wirtschaftliche Fragen des modernen Straßenbaues. Er führte aus: Die starke Entwicklung des Kraftwagenverkehrs hat den Straßenbau zu einer besonderen Wissenschaft gemacht. Die vorhergehende Schotterdecke genügt heute nicht mehr; sie läßt sich aber verbessern, sei es durch Hinzufügung einer dünnen Haut oder eines dünnen Belages oder einer Innendeckung (Misch- oder Tränkeverfahren). Nach den Erfahrungen des In- und Auslandes lassen sich auf diesem Wege mit einem Kostenaufwande von weniger als einer bis zu fünf Mark je Quadratmeter für geringen und mittleren Verkehr haltbare, auch genügend rauhe Straßendecken herstellen.

Dr.-Ing. Speck, der Dezernent für das sächsische Straßenbauwesen, behandelte einige Fragen der Straßenbaupolitik, wobei er besonders die Aufstellung eines einheitlichen Instandhaltungsplanes auf Grund der durch die Verkehrsstatistik ermittelten Verkehrsgrößen betonte. Die sofortige Instandhaltung des gesamten Netzes auf dem Wege einer Anleihe bezeichnete er als die billigste und zweckmäßigste Finanzmaßnahme.

Der Präsident des Deutschen Landkreistages Dr. v. Stempel betonte, daß eine gesetzliche Regelung der Aufbringung der Unterhaltungskosten für den Straßenbau zurzeit deshalb inopportun sei, weil ein Finanzengpaß von Dauerwirkung im Moment nicht zu verwirklichen sei. Vorläufig dürfte der Weg der Veranschlagung zwischen den Unterhaltungsträgern am besten zum Ziele führen und geeignet sein, die Härten auszugleichen. In Anbetracht der Verschiedenheit der Verhältnisse in den einzelnen deutschen Ländern auf dem Gebiete des Straßenwesens dürfte eine Zentralisierung das Gegenteil einer sinnvollen Organisation sein. Der nötige Umbau des Straßennetzes erfordert 4 1/2 Milliarden, die in Raten auf 10 bis 15 Jahre verteilt, eine äußerst produktive Anlage darstellen und unter Zustimmung einer Auslandsanleihe beschafft werden könnten.

Die Diskussion förderte, da in ihre Erfahrungen aus dem ganzen Reich und aus den verschiedensten Verhältnissen heraus perwertet wurden, reichliches Material zur Lage.

# Im Untersuchungszimmer.

## Der Verdacht gegen die Sekretärin.

Die Untersuchung über die Indiskretionen bei der Untersuchung des Kriegsanleihe-Schwinds wird fortgesetzt. Der Verdacht gegen die bisherige Sekretärin des Untersuchungsrichters Dr. Brühl verstärkt sich immer mehr.

Die Tatsache, daß durch sie Einzelheiten aus den Vernehmungen an außenstehende Personen gelangt seien, beschäftigt heute alle in Frage kommenden Instanzen auf das lebhafteste. Heute vormittag fand eine sehr eingehende Konferenz des mit der Untersuchung beauftragten Staatsanwaltschaftsrats Zimmermann mit dem Oberstaatsanwalt Sturm statt, deren Ergebnis noch abgewartet werden muß. Auch im Justizministerium beschäftigt man sich sehr mit dieser Affäre, die von grundsätzlicher Bedeutung ist. Die Sekretärin des Untersuchungsrichters ist keine Beamtin, die durch Dienstfeld zur Geheimhaltung aller der Dinge verpflichtet ist, die ihr durch ihre Tätigkeit im Amt zur Kenntnis kommen. Die Justizverwaltung beschäftigt seit sechs Jahren angestellte Hilfskräfte, zumeist Stenotypistinnen, die bei den Vernehmungen entweder das Diktat von Angeklagten und Zeugen direkt mit der Schreibmaschine oder bei großen stundenlangen Verhören, wo es mitunter auf ein Wort ankommt, die Aussagen stenographisch aufnehmen.

Früher wurden für diese Tätigkeit nur Justizbeamte verwendet, die Beamtenqualität hatten und die durch den Dienstfeld zur

Verschwiegenheit verpflichtet waren. Verfehlt ein Beamter den Dienstfeld, so hat er außer der triftigen Entlassung und den Verlust aller Pensionsansprüche schwere Gefängnisstrafen zu erwarten. Bei den Justizangestellten liegen die Dinge jedoch anders. Die Verpflichtung durch Dienstfeld ist der Verweigerung nicht gleichzusetzen, und letzten Endes bedeutet in einem Fall wie dem vorliegenden die Verletzung der Schweigepflicht für die Angestellte kein übergroßes Alibi. Ueher dem sofortigen Verlust ihrer Stellung hat sie eine nennenswerte Strafe überhaupt nicht zu erwarten.

Man hat nun an Stelle der Sekretärin zunächst einen Obersekretär berufen, einen langjährigen Beamten, der durch Eid zur völligen Verschwiegenheit verpflichtet ist. Darüber hinaus aber ergibt sich nun die Frage, ob man in Zukunft bei derartigen Untersuchungen, bei denen immerhin sehr erhebliche Werte auf dem Spiel stehen und bei denen wichtige Zusammenhänge wirtschaftlicher und sogar politischer Art vorliegen, von vornherein scharfe Sicherheitsmaßnahmen treffen wird. Die Affäre Stinnes hat nicht einen beschränkten lokalen Rahmen, sondern sie ist ein Teilstück aus einem großen internationalen Kreis. Es steht fest, daß die Schützungen mit der Kriegsanleihe von einem gewissen Konvokium genossen worden sind, dessen Sitz sich in Holland, Frankreich, Spanien und zum Teil auch in Italien befanden. Schmier belastet sind ein Amsterdamer Bankier und ein Pariser Makler, die mit den Dingen, die Stinnes zur Last gelegt werden, eng verbunden sind.

Der Vater klagt, sein Sohn sei überarbeitet und fährt die nervöse Erregbarkeit seines Sohnes auf diesen Umstand zurück. Diese Klage ist von dem besorgten Vater Schumann zu verstehen. Aber der erfahrene Schulmann Schumann dürfte doch zu einem anderen Ergebnis kommen. Ein so begabter Schüler, wie der Primar Schumann, würde, wenn er sich von Schularbeiten überlastet fühlte, sich nicht noch freiwillig als Wahlfächer den Unterricht in Latein und Spanisch aufbürden. Vater Schumann wird ja wohl auch wissen, daß man sich gerade in der Königsstädtischen Oberrealschule bemüht, innerhalb der durch die bestehenden Vorschriften selber zu eng gezogenen Grenzen, den Schülern unter Berücksichtigung ihrer Eigenart weitestgehende Freiheit und Entfaltung der Persönlichkeit zu ermöglichen.

Wiel mir der Vermutung zuneigen, daß es sich bei dem jungen Schumann um einen Fall von Jugendirrsinn handelt, dessen Spannung sich an der Stelle des geringsten Druckes entläßt, scheinen uns die Vorfälle so besonders gelagert, daß wir glauben, daß man daraus allgemeine, einschlägige, pädagogische Folgerungen für das höhere Schulwesen noch nicht ziehen kann.

## Der Tod der Hausverwalterin.

Während des ganzen Vormittags war die Nordkommission mit der weiteren Aufklärung des mutmaßlichen Verbrechens in der Wallstraße beschäftigt. Es wurden zahlreiche Zeugen verhört,

die aber Wesentliches nicht aussagen konnten. Jedenfalls bestehen schon starke Zweifel, ob die Greisin den Tod überhaupt von fremder Hand gefunden hat. Es ist auf Grund des Befundes durchaus möglich, daß die alte Frau einem plötzlichen Herzschlag erlegen ist und daß sich beim Hinfürzen das Schürzenband schlingenartig um den Hals legte.

Die Wohnung wurde heute vormittag noch einmal genau durchsucht. Da es bekannt war, daß die Tote einige Ersparrnisse an unbekannter Stelle versteckt haben sollte, wurde jede Ecke, jeder Kasten sorgfältig gesücht. Im Küchenschrank fand man schließlich einen Umschlag unter Papier und anderen Sachen versteckt, der 350 M. enthielt. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Fund die gesamtene Ersparrnisse der alten Frau darstellt, da sie bei ihrem geringen Einkommen selten Gelegenheit hatte, ein paar Mark zurückzuliegen. Auch sonst ist, wie festgestellt wurde, nichts geraubt worden, so daß noch allem die Vermutung immer mehr Wahrscheinlichkeit, daß kein Verbrechen vorliegt.

## Eine geheimnisvolle Entdeckung.

Wie wir kurz vor Redaktionsschluß erfahren, ist eine bemerkenswerte Entdeckung beim Abtransport der Frau gemacht worden. Es ergab sich, daß sie in der verkrampften linken Hand ein Bündel Haare hielt. Wer über den rätselhaften Fall aufklärende Mitteilungen machen kann, wird gebeten, sich bei der Nordkommission Wernburg-Quoß im Zimmer 104 der Polizeipräsidiums zu melden.

# Gewerkschaftskongress in Hamburg

## Forderungen zur Reform der Sozialversicherung.

F. F. Hamburg, 6. September. (Eigenbericht.)

Der Höhepunkt der Verhandlungen des Gewerkschaftskongresses ist nach der Erörterung der Frage der Demokratisierung der Wirtschaft über worden. Freudig begrüßt wurde das Erscheinen des Reichsinnenministers Seevering; er kam um einen Platz nicht in Verlegenheit. Denn die Regierungsvertreter, die am Sonntag gekommen waren, sind gestern bereits abgereist. Die Debatte über das Referat von Müller währte nicht lange und führte zur Unterstreichung der altbekannten Tatsache, daß die Zerspaltung auf dem Gebiete des Krankenkassenwesens immer unhaltbarer werde. Thomas wies besonders auf die Innungstrankenkassen hin.

Die Entschliebung, die vom Bundesvorstand und Ausschuss vorlag, fand nach Müllers Schlusswort Annahme. Die Anträge auf Herabsetzung der Altersgrenze auf 60 Jahre und Forderungen in ähnlicher Richtung erklärte Lornow zwar als berechtigt, doch wurden sie auf Antrag der Kommission dem Bundesvorstand überwiesen. Angenommen wurde der Antrag des Dachdeckerverbandes, der sich gegen die Art der Schaffung von Innungstrankenkassen wendet.

Der Hamburger Gewerkschaftskongress begrüßte am Donnerstag vor Eintritt in die Tagesordnung den Reichsinnenminister Seevering. Kongressleiter Brandes wies darauf hin, daß Karl Seevering in der Gewerkschaftsbewegung groß geworden sei. Der Kongress dankte dem Minister, daß er sich die Zeit genommen habe, um an der Tagung teilzunehmen. (Starker Beifall.)

Bei der Aussprache über die Frage der Vereinheitlichung und

### Selbstverwaltung der Sozialversicherung

erhält als erster Redner das Wort Bohlmann vom Verband der Krankenkassen. Er nimmt Lehmann vom Hauptverband gegen den Vorwurf Hermann Müllers in Schutz, monach die Gewerkschaften in der zur Debatte stehenden Frage einen Bundesgenossen verloren haben. Aus der Breslauer Krankentagung, betonte Bohlmann, ist nicht zu folgern, daß der Hauptverband zu den Vorschlägen der Gewerkschaften eine andere Haltung einnehme. Die Ausführungen des Referenten über die Breslauer Beifähigkeit Lehmanns müssen auf einem Irrtum beruhen. Im übrigen stellen Lehmanns Ausführungen nur seine persönliche Auffassung dar. Lehmann hat sich gegen die Einführung der berufständischen Gliederung der Versicherung gemandt. Lehmann ist der Auffassung, daß die kleinen Kassen heute keine Existenzberechtigung mehr haben, aber er ist der Meinung, daß die Gesetzgebung und die maßgebenden Instanzen dem Rationalisierungsgedanken wenig Neigung entgegenbringen. Die Vorwürfe des Referenten gegen Lehmann sind unberechtigt. Man darf also nicht behaupten, daß die führenden Personen des Hauptverbandes sich nicht ernsthaft genug

### gegen die Zerspaltung

in der Sozialversicherung wenden. Ich glaube sagen zu dürfen, daß alle Fragen, die von Lehmann, vom Referenten und in der „Arbeit“ aufgeworfen werden, noch sehr der Durchprüfung bedürfen. Als Vertreter der Krankenkassen wünsche ich, daß die Aussprache dazu beitragen möge, daß eine feste Form der Rationalisierung gefunden wird.

Siegmund Chemnitz begründet einen Antrag des Verbandes der Fabrikarbeiter auf Herabsetzung der Altersgrenze in der Invalidenversicherung auf sechzig Jahre und auf Erhöhung der Renten. Siegmund betont, daß eine Begründung für diesen Antrag eigentlich nicht notwendig sei. Die Statistik der Ortskrankenkasse Chemnitz habe z. B. geradezu tolle Zustände auf dem Gesundheitsgebiet festgestellt. In Hand der Statistik sei festgestellt worden, daß vor allem

### die junge Generation am meisten krank

sei. Das sei nicht zu verwundern, da ja diese Generation bei Kriegsausbruch im Alter von 14 bis 20 Jahren stand. Der Kongress wünsche in der Frage der Herabsetzung der Altersgrenze unbedingt eine Entscheidung herbeizuführen. Siegmund begründet dann noch einen Antrag des Vorstandes des Verbandes der Fabrikarbeiter.

Der Antrag verlangt, bei Vorlagen oder Änderungen von Gesetzen betreffs Arbeitsrecht und Sozialversicherung oder auftauchenden Streitfragen solle der Bundesvorstand mit den angeschlossenen Organisationen Besprechungen einleiten, um ein einheitliches Handeln zu ermöglichen. Der Redner unterstreicht zum Schluss noch einmal die Forderung Hermann Müllers und schließt: Wenn sie erst einmal den größten Teil der gegen Krankheit Versicherten in unsere Organisation hineingebracht haben, dann wird es auch in der Frage der Rationalisierung der Sozialversicherung bestimmt etwas vorwärts gehen.

Demmer-Königsberg klagt über die schleppende Art der Erledigung von Entscheidungen in Berufssachen durch die Oberverwaltungsämter. Er weist auf das vorbildliche Arbeiten der Arbeitsgerichte hin, die bei Streitfällen immer sehr rasch Entscheidungen herbeiführen. Demmer kritisiert dann die Art der

### Verwendung der Gelder der Sozialversicherung.

90 Proz. der zur Verfügung gestellten Gelder würden zu Fabrikbauten benutzt und nur 10 Proz. zu Wohnungsbauten. Auch Demmer bespricht die Frage der Herabsetzung der Altersgrenze.

## Schicksal oder Verantwortungslosigkeit? Gerüchte über die Flugzeugkatastrophe in Loul.

Paris, 6. September.

Zu der Flugzeugkatastrophe in Loul, der Minister Bokanowski zum Opfer gefallen ist, erklärt der „Matin“: Die öffentliche Meinung will wissen, ob das Unglück dem Schicksal auf die Rechnung gesetzt werden muß, oder ob eine Verantwortlichkeit in Frage kommt. In den Wandelgängen des Parlaments und in Luftschiffkreisen sind beunruhigende Gerüchte im Umlauf. So erklärt man, das verunglückte Flugzeug sei ein „alter Kasten“ gewesen, den man schlecht und recht instand gesetzt hätte. Dürften einen solchen Apparat ohne Gefahr fünf Passagiere zur Beförderung anvertraut werden? Wenn es stimmt, daß die Insassen auf einer Stelle sich zusammenbrücken mußten, und daß der Apparat nur schlecht im Gleichgewicht war, konnte man das nicht rechtzeitig feststellen? Wenn die aufgestellten Behauptungen richtig sind, würden die Personen, die das Flugzeug starten ließen, verantwortlich sein.

„Peuple“ spricht von der Notwendigkeit der Reorganisation der französischen Luftschiffahrt und stellt fest, daß seit 1920 über 6 Milliarden Franken für das Flugwesen ausgegeben wurden, und zwar 4,651 Milliarden für die Militärflugschiffahrt und 1,383 Milliarden für die Verkehrsflieger. Und das Ergebnis? fragt das Blatt: ungenügendes Material und eine fast ununterbrochene Reihe von Katastrophen.

## Die Syrier für die Freiheit unreif.

### Frankreich will seine Herrschaft aufrechterhalten.

Paris, 6. September.

Der französische Oberkommissar in Syrien, Bonjat, ist am Mittwoch vormittag mit einem Dampfer in Marseille eingetroffen. Während sich Bonjat selbst auf der Ueberfahrt größtes Schweigen auflegte, war seine Umgebung weniger zurückhaltend. Einer seiner Mitarbeiter äußerte, das der verfassunggebenden syrischen Versammlung vorgelegte Verfassungsprojekt habe unter den Franzosen in Damaskus große Ueberraschung hervorgerufen. Vor allem erwiderte die Forderung, dem syrischen Staatsoberhaupt ohne Kontrolle die Erklärung des Belagerungszustandes und des Krieges vorzubehalten, als ungeheuerlich. Das bedeute die klare Verneinung des vom Völkerverband eingerichteten Mandats. Frankreich werde das Mandat über Syrien ausüben, bis es sich soweit politisch entwickelt habe, um sich selbst zu verwalten. Niemand könne behaupten, daß Syrien schon so weit sei; die wachsame Vormundschaft Frankreichs wäre vorläufig noch unentbehrlich. Aus diesem Grunde konnte Bonjat nicht zulassen, daß der syrische Staatsoberhaupt eine solche ungeheure Macht aneignete.

## Ein Kolonialskandal.

### Geschäftsführer kneifen mit Vereinsgeldern aus. — Das Reich soll die Lächer stopfen.

Mit einer Geschäftsstelle in Berlin-Bichterfelde besteht ein „Kolonialkriegerbund“. Er ist aus Einzeldereinen zusammengesetzt, die eine hutzusammengewürfelte Gesellschaft vorstellen, sie firmieren „Marine- und Kolonialtruppenverein“, „Berein der ehemaligen Offiziere der Kaiserlichen Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika, Deutsch-Südwestafrika, Kamerun“, „Berein ehemaliger Kameraden der Deutsch-Afrikanischen Schutztruppen“, „Kriegsverein ehemaliger Ostafrikaner“, „Berein ehemaliger Kolonial- und Auslandsstruppen“, „Berein der Kolonial- und Uebersee-Deutschen“, „Berein von Leitow-Borbeck“ — in Hameln gibt es sogar einen „Äquatorclub“. Der „Präsident“ ist der Generalleutnant a. D. Ritter v. Epp in München, der hiterische Reichstagsabgeordnete, die Geschäfte führt der Oberstleutnant a. D. Josef v. Bömden, eben in Bichterfelde, und als Bundeschahmeister waltet der Kaufmann R. Seefeldt in Potsdam, Neuerer Straße 58, seines ehrwürdigen Amtes.

Richtig, Herr Seefeldt war Bundeschahmeister. Denn auf der letzten Tagung des „Bereins ehemaliger Kolonialtruppen und Kolonialdeutscher der Grafschaft Glog“ wurde unter allgemeiner



Herluf Zahle,

der Berliner Gesandte Dänemarks, wurde in Genf zum Präsidenten der Völkerverversammlung gewählt.

Empörung berichtet, daß die Witwe eines Kolonialkriegers auf ihr Unterstützungsgehalt an den Kolonialkriegerbund nichts erhalten habe:

„Das ist auch keineswegs verwunderlich, wenn eine derartige Anordnung und Desorganisation dort oben herrscht, daß der Kassierer (Schahmeister) Seefeldt mit etwa 72 000 M. auskniffen kann. Auf der nächsten Mitgliedsversammlung wird man darüber noch ein ernstes Wort sprechen! Das Verbleiben unseres Bereins im Verbands wird nach alledem gerade nicht verfehlt.“

Hier ist also festzustellen, daß „Präsident“ und „Geschäftsführender Präsidialmitglied“ (die sich, beifällig bemerkt, „nicht riechen können“) ihre Vorstandsämter so lässig wahrgenommen haben, daß der „Bundeschahmeister“ einen tiefen Griff in die Kasse tun konnte. Aber man hat wenigstens die zahlenden Mitglieder über die außerordentlich große Unterschlagung aufgeklärt. Das war bei der „vornehmen“ Deutschen Kolonialgesellschaft in Berlin W. 35, Am Karlsbad 10, nicht der Fall. Dort war im Frühjahr 1927 der ehemalige Gouvernementssekretär in Kamerun, der nachträglich zum Regierungsrat beförderte Herr M. zum Generalsekretär ernannt worden. Es währte kein halbes Jahr, so ergab sich, daß Herr Regierungsrat M.

aus Mitgliederbeiträgen der Deutschen Kolonialgesellschaft eine namhafte Summe beiseite gebracht,

wie es heißt, auf Kernbahnen verwandt hatte. Von dieser Unterschlagung ist den Mitgliedern der Deutschen Kolonialgesellschaft keine Kenntnis gegeben worden. Sie haben aber ganz recht, wenn sie sich gegen die dauernde Erhöhung der Mitgliederbeiträge wenden, die stets im par zu argen Mißverhältnis zu den Leistungen ihres Vereins stehen.

Wie will man diese Lächer in den Säcken der Vereine zustopfen? Das ist nicht schwer zu vermuten, nach dem, was in den Leipziger „Afrika-Nachrichten“, deren Redakteur Hans Reepen enthüllt: Es gibt im Arbeitsbereich unserer Kolonialschwärmer genügend amtliche Fonds, um aus ihnen Defizite zu decken. Reepen berichtet in seiner Halbmonatsschrift über die Subventionen, die sowohl dem Kolonialkriegerbund, wie auch der der Deutschen Kolonialgesellschaft nahestehenden Zeitschrift „Der Kolonialdeutsche“ zugesprochen sind. Die geheimen Fonds verwaltet die Abteilung IIIa des Auswärtigen Amtes, deren Dirigent Herr Brückner ist, Gouverneur a. D., Vortragender Legationsrat, Geheimrat Oberregierungsrat — in der deutschen Kolonialgeschichte bekannt als der von einem verstorbenen Zentrumsabgeordneten so getaufte „grüne Affessor“. Ist es wahr, daß aus dem geheimen Fonds des Auswärtigen Amtes der Kolonialkriegerbund unterstützt wird, ein Bund, dessen Schahmeister mit Zehntausenden von Mark davonsüß? Sind es die Gelder der Steuerzahler, die auf diese skandalöse Weise verpulvert werden? Das sind Fragen an den Reichstag und an den Sparkommissar. Die mitgeteilten Vorkommnisse aber sind ein Zeichen dafür, wie innerlich haltlos und korrupt die koloniale Bewegung in Deutschland geworden ist.

## Die Austauschkinder im Reichstag.

### Eine Rundfahrt durch Berlin.

Die Stadt Berlin hat es sich dankenswerterweise nicht nehmen lassen, die französischen Kinder, die zum Austausch in Berlin zurzeit wohnen, zu ihren Gästen zu zählen, um so von Amts wegen das schöne Werk der Verständigung fördern zu helfen. Dieses Entgegenkommen dürfte seinen Eindruck in Frankreich nicht verfehlen, wo man immer noch große Zurückhaltung in französischen Familien findet. Auch ist uns nicht bekanntgeworden, daß der Majestät von Paris eine gleiche Einladung an die deutschen Kinder hat ergehen lassen.

Am ersten Tage der Führung wurden die Kinder in Omnibussen durch die Stadt gefahren. Durch das Jugendpflegeamt war die Sache wieder nicht gut organisiert, und die Kinder standen die meiste Zeit ziellos in der Umgebung der Linden und am Dom herum,

## „Salome.“

### Reinigung in der Republik-Oper.

Richard Strauß' „Salome“ erscheint neu inszeniert auf der Bühne der Republik-Oper. Nicht zum ersten Male in diesem Hause; und auch Rose Pauly in der Titelrolle ist uns von der letzten Strauß-Woche her in guter Erinnerung. Die gesungene Weisung der enorm anspruchsvollen Partie ist in der Tat ungewöhnlich, aber an ihrer Beherrschung hat nicht nur die Stimme, hat der ganze Körper teil; diese Art, Musik in Haltung und Bewegung anschaulich zu machen, ist in diesem Vorbild. Nur der Tanz bleibt unbefriedigend; aber welche Salome verlag hier nicht? Neu als Herodes: Erik Wirl. Er hat, scheint es, genug von der Operette. Das macht seinem künstlerischen Ernst Ehre; aber er hat leider die Routine der Operette, diese ermordende Mühelosigkeit, seine Darstellung mit „Spiel“ über jedes wünschbare Maß auszuhebeln.

Ein Juwel an aufgerehtem Spieldetail kennzeichnet freilich die ganze Aufführung — nur Kreuss prachtvoller Jochanaan, ostentativ hart, plastisch in Wort und Gebärde mit eindringlicher Macht, ist frei davon. Es ist die Hand des Regisseurs Ernst Segal, die spürbar wird, nicht immer zu seinem Vorteil. Doch zur Gefahr wird allen Darstellern die unbedingte ungewöhnliche Anordnung des Szenenbildes. Alles ist, drängt sich, ganz in der linken Ecke der Bühne, einem Teil der Zuschauer unsichtbar, auf beengtem Hochplateau, es ist wie der Rand einer steil abfallenden Mauer, von dem herab, zu dem hinauf alles Spiel hin und her geht, und ein gefährlicher Anblick, wie Herodes da oben, seine schließende Barriere vor sich, taumelt und stolzt über zu Salome, hingestirren von ihrem Tanz, hinunterstürzt. Man sollte das ändern; und auch die Juden nicht eine halbe Stunde früher, als es die Handlung erlaubt, abtreten lassen. Und das Orchester, das ausgezeichnet spielt, sollte dies streckenweise etwas weniger laut tun: Das ist der einzige Einwand gegen die Arbeit des Dirigenten A. v. Zemlinitz, der als überlegener Künstler und Kenner der Partitur diese zu klingendem und blühendem Leben bringt. Klaus Pringsheim.

## Ibsens „Gespensker“.

### Lina Loffen als Frau Alving.

Lina Loffen, Frh Korner — dazu Lucie Rannheim, Paul Bildt, Aribert Wäcker macher: Ibsens „Gespensker“ im Staatlichen Schauspielhaus wieder zum ganz großen Erlebnis. In der vergangenen Saison spielte Lucie Höstlich die Frau Alving: eine gebrochene Frau, in der aber tierhaft stark Mütterlichkeit lebt. Lina Loffen ist in der Rolle jarter; mehr der wurzelranke Schöpfung einer morschen Zeit. Sie geht noch gespensterhafter, unheimlicher in dem Spiel auf.

Paul Bildt, der eine prachtvolle Type des verlogenen Täufers Engstrand gibt, sollte auf alle „beiseite“ gesprochenen Worte verzichten. Ein Bild, eine kleine Geste verkehren selbigenvolle Sätze viel besser in ihr Gegenteil als ein gestörterer Ausdruck, der durch den ganzen Theaterraum schallen muß, obgleich alle auf der Szene befindlichen Personen so zu tun haben, als hätten sie keinen Laut gehört. T. E. S.

## Ein Postamt vor 650 Jahren.

### Regelmäßiger Postverkehr zwischen Rom und Stockholm

Die Geschichte des Postwesens wird in überraschender Weise bereichert durch einen Fund, den der schwedische Historiker Dr. A. R. Baath in den vatikanischen Archiven gemacht hat. Der Gelehrte durchforscht seit einiger Zeit die Archive des Vatikans, um die Beziehungen Schwedens im Mittelalter zum Papst festzustellen. Dabei hat er eine päpstliche Bulle aus dem Jahre 1262 entdeckt, in der der Papst seinen Segen für die Einrichtung eines Postamtes in Stockholm erteilt, das von dem großen schwedischen Staatsmann Birger geschaffen worden war.

Aus den Angaben der Bulle ist zu entnehmen, daß schon damals ein regelmäßiger Postdienst zwischen der schwedischen Hauptstadt und Rom bestand. Die „Briefträger“ waren reisende Mönche, die die Postschritte nach den verschiedenen großen Pflagen beförderten, die sie auf ihrer Wanderung von Schweden nach Rom befruchteten. Der Papst segnet in schmeichellosen Worten diese Beförderung von Nachrichten „auf den Fittichen der Liebe“.

Galerie Thannhauser veranstaltet in ihrem Berliner Haus, Bebraustraße 18, in der Zeit vom 5. bis 25. September eine Ausstellung des im Jahre 1916 verstorbenen Kaisers Waldemar Köhler, die Werke aus den Jahren 1908—1916 enthält.





# Es ruhen Madel und Schere

500 Schneider streiken, etwa 22 000 sind ausgesperrt. Die Deffentlichkeit nimmt nicht viel Notiz davon. Es ist ja kein Kampf, von dem der einzelne sofort betroffen wird, wenn die Böder morgen in ihrer Gesamtheit nicht arbeiten, wenn die Straßenbahner alle die Arbeit niederlegen — das würden alle merken, Protesten wie Bürger, das gäbe einige Aufregung! Aber so... bloß Schneider... Wer merkt denn davon was! Das steht in dem Gewerkschaftsteil der Arbeiterzeitungen, die bürgerliche Presse nimmt überhaupt keine Notiz von der Angelegenheit. Oder doch! Der Schneider ist ja von alterher von einem sanft komischen Heuch umweht. Und so bringt denn eine Montagszeitung, die im besetzten Verlag erscheint, wie die von den Schneidern wegen des Arbeitsmarktes gehaltene Hinterhauszeitung des großen demokratischen Verlags ein Gedicht, in dem den Schneidern sanft und ironisch zugeredet wird, endlich „die Rotten nicht weiter hungern zu lassen“. Von den vielen Reportern dieser Zeitungen aber findet nicht einer den Weg zu den Streikenden und Ausgesperrten, um sich darum zu kümmern, um was es für diese Menschen eigentlich geht. Denn Sensationen verspricht eine solche Reportage nicht...

## Die Näherin.

Die Stube könnte wirklich nicht viel bescheidener sein. Hier Treppen hoch, in einer der Straßen des Ostens, in denen in den Hinterhäusern keine Fabriken den Proletarierwohnungen den Platz streitig machen. Ein Fenster, vier getünchte Wände, Bett, Tisch und Waschtisch; der Zugang führt durch Küche und Stube der Wirtin. Das Klosett ist auf dem Hof. Aber selbst dieses Zimmer kostet 30 Mark monatlich! Das ist das höchste, was die Bewohnerin in ihren Etat für Miete einstellen kann.

Sie sitzt mir gegenüber, ein verblühtes Mädchen mit der grauen Haut eines Menschen, der wenig Luft und Sonne hat, und erzählt von ihrem Leben: „Gelernt habe ich eigentlich auf Damenschulen. Aber meine Eltern sind lange tot, schon mit sieben Jahren war ich verwaist, und ich mußte immer für mich selbst sorgen. Da habe ich in Kriege auf Uniformen angefangen, ich hätte sonst keine Arbeit gefunden. Ich arbeite jetzt als Handnäherin in einer Werkstatt — ausfertigen und so. Ich kriego 30 Mark die Woche, das heißt 27 kriego ich bloß raus.“ Die 27 Mark sind aber der größte Verdienst, den sie erzielen kann; denn wie alle Schneiderin ist auch ihre Arbeit Saisonarbeit, und in der schlechten Zeit muß sie zwar jeden Tag zur Firma, um nachzutragen, ob Arbeit da ist, aber es wird dann nur verfrüht gearbeitet, und so ist sie in einer Woche schon mit ganzen sieben Mark nach Hause gegangen. Ich bemühe mich, ihren Etat nachzurechnen. „Sechs Mark muß ich für Miete zurücklegen, zwei Mark vierzig kostet das Fahrgehd. Alle Woche brauche ich ein Brot zu sechzig Pfennig, alle Tage ein halbes Liter Milch, eine Mark fünfzig kostet wöchentlich Wäsche und dreiviertel Pfund Butter brauche ich in der Woche. Eigentlich kostet das Essen in der Kneipe, die in der Nähe der Werkstatt liegt, achtzig Pfennig in der Woche, aber weil ich doch noch ein paar Mark für Schuhtreue, für ein bißchen Wurst, für Stoppfarn und für Schrippen brauche, kann ich nicht alle Tage so gut essen. Habe ich einige Mark übrig, dann ist auch immer was anzuschaffen: Strümpfe, Schuhsohlen, Wäsche und manchmal ein großes Stück, ein Mantel oder ein Kleid.“ Sie ist im Verband. Aber in keiner Partei oder Kulturorganisation: „Dafür reicht das Geld nicht. Turnen oder wandern möchte ich gerne, aber ich bin nie dazu gekommen...“ Und lehnhaftig schweifen die Blicke des alternden Mädchens über den Gipfel des schwindelstichtigen Baumes, der den Bewohnern des Hinterhauses den ganzen Wald ersparen muß, in den herbstlich blauen Himmel.

## Ein „erstklassiger“ Schneider.

Blühfakt ist die Küche, in die mich mein nächster Besuch führt. Der Mann steht im höchsten Talar, er arbeitet Wlster, Serie eins, und die Firma ist anständig, zahlt alle vorschrittmäßigen Zuschläge, so daß er auf die von seinen Kollegen bewunderte Summe von 27,25 M. für den Wlster kommt. Natürlich ist auch er im Streik, die Firma ist ja im Unternehmerverband. Und er erzählt: „Eigentlich sind Sie bei mir nicht richtig, denn nun sind meine Kinder groß, die Frau hilft gut mit — wenn es nur den Verdienst angeht, damit wäre auszukommen. Aber keiner denkt daran, daß der Schneider dafür dreizehn bis vierzehn Stunden täglich arbeiten muß, ferner denkt daran, daß die Frau auch ihre Arbeitskraft mit in den Wochenverdienst einrechnen muß, denn ein Schneider, dessen Frau nicht ausfertiigt, der kommt nicht zurecht. Die der Lohnberechnung zugrundegelegte Stundenzahl ist viel zu gering, vier bis fünf Stunden müssen wir bei jedem Stück zulagen, umsonst arbeiten, und den Stundenlohn von 92 Pfennig erreicht von uns keiner! Dabei herrscht in unserer Firma Ordnung — aber wie müssen wir aufpassen! Immer wieder wollen sich Schmaropereffizienzen einschalten! So hat eine „Zwischenmeisterin“ an fünf Heimarbeiterinnen in wenigen Monaten 3000 Mark unrechtmäßig verbrent, und erst auf dem Arbeitsgericht habe ich die Herausgabe dieser Summe erzwingen können!“

Was hier die Zwischenmeisterin einsteht, schließen anderswo die

Winkelfirmen direkt. Für lange Knabenhosen in Kiefer Form, Größe 3, werden ganze 54 Pf. Arbeitslohn gezahlt, dabei werden sie mit 12 bis 16 Mark verkauft... Und selbst wir „erstklassig“ bezahlten Arbeiter — was führen wir für ein Leben! Vor 11, 12 Uhr steht keiner von der Maschine auf — und das heißt bei uns „normale Arbeitszeit“! Wo aber noch kleine Kinder zu versorgen sind — und ich bin froh, daß diese Zeit hinter mir liegt — da müssen heute nie früher 5 Stunden Nachtruhe genügen!“

Im Verlauf unserer Unterhaltung stellt sich heraus: Dieser schwere große Mann ist Westfale, Katholik, frommer Katholik noch heute. Aber: Er wählt SPD., wenn er auch freilich nicht politisch organisiert ist. Er ist ein Klassenkämpfer, der zäh und beharrlich jede Position auszunutzen weiß. Ein Leben voller Arbeit hat ihn, den westfälischen Bauernjungen, der noch heute voll Dankbarkeit seines alten Pfarrers gedenkt, auf diesen Standpunkt gebracht, ohne daß er einen Satz voller Theorien freisen brauchte. Die Praxis war von je der beste Ergieher...

## Die unbezahlte Arbeitskraft.

Gerade schloß die noch junge Frau die Wohnungstür ab, als ich die drei Treppen bewältigt hatte. „Mein Mann ist nicht zu Hause...“ Höflichkeit und der Wunsch, bald wegzukommen, stritten offensichtlich auf ihrem noch hübschen Gesicht. Zwei Kinder standen schon wartend auf dem Treppenspur. „Wir wollen in den Park... kann ich was vorrichten?“ Redeneinander gehen wir die drei steilen Treppen wieder hinunter und kommen ins Gespräch. Der Mann arbeitet Wlster, und sie hilft „natürlich“ ausfertigen, „sonst würde mein Mann auf keine 50 Mark die Woche kommen!“ Und nun sind die Schwestern gezogen: „Wenn ich das gewußt hätte, nie, nie im Leben hätte ich einen Schneider genommen! Was habe ich vom Leben? Arbeit bis spät in die Nacht, nicht einmal Zeit, mit meinen Kindern wie andere Frauen im Park zu spazieren! Der Große (der war sieben Jahre alt!) verwehrt auf der Straße, die Kleine muß oben zwischen Tappeten und Plüden spielen... Uns wird oft genug auch der Sonntag gestohlen — jetzt ist für mich gute Zeit, ich sitze mit den Kindern jeden Tag ein paar Stunden in der Sonne, jetzt erst sehe ich, wie blaß die Kleine ist. Als Mädchen war ich in der Volksschule, ich habe gelesen, so oft ich Zeit hatte, Sonntags bin ich mit meinen Freundinnen gewandert. Alles habe ich in meiner Ehe begraben müssen. Wenn wir gut verdienen, in der Saison, müssen wir Rücklagen machen für die stille Zeit, und dann ist es so knapp, daß wir uns nicht mal Sonntags ein paar Mark für das Fahrgehd zu leisten trauen. Aber in der Saison wird der

Körper so ausgepumpt, daß man mir eine Theaterkarte schenken könnte — ich ginge nicht hin, denn wenn man dann aufhört, fällt man zusammen.“

Vor uns spielten die Kinder im Sand; unsicher stand das dreijährige Mädchen auf seinen krummen Beinchen. Mit zusammengezogenen Augenbrauen starrte die junge Frau auf den blondkopf der Kleinen. Und ich konnte ihr nichts sagen — aber ich dachte daran, daß der Schiedspruch von den Unternehmern als „untragbar“ bezeichnet worden war. „Schneidercourage“ — wie lange ist sie verspottet worden — und wieviel Mut gehört dazu, ein Schneiderleben zu ertragen. Aber nun ist das Maß voll. Auch der Schneider weiß, daß er in seinem Kampfe nicht allein mehr steht — daß er nicht mehr das arme verspottete Schneiderlein ist.

## Zwei Temperamente.

Wie ein kleiner, aber schon recht aktiver Vulkan steht der kleine runde Mann vor mir und spuckt seine Erbitterung über die Behauptungen des Unternehmerverbandes von sich. Endlich gelingt es mir, zum Wort zu kommen, um die wirtschaftliche Lage der Familie klarzustellen. Hier arbeitet der Vater mit einem ledigen und einem verheirateten Sohn und der Schwiegertochter zusammen als Heimarbeiter; außerdem arbeitet noch eine unverheiratete Tochter als Handnäherin und eine andere Tochter, die gleichzeitig die Wirtschaft befragt, muß gleichfalls mitarbeiten. Damit verdienen alle, bestenfalls und in der Saison, etwa 140 Mark netto und nach Abzug der Soziallasten und der Steuern und der sechs Mark, die sie für Gas zum Bügeln brauchen. Den Heimarbeiterzuschlag zahlen die Firmen, für die hier gearbeitet wird, auch nicht.

Hier wird mir nachsichtig der Begriff der „Schwibbude“ klar, denn für die Männer und die eine Tochter darf der Achtstundentag nicht existieren, wenn sie dieses Einkommen erreichen wollen: Um halb sieben sitzt der Vater schon an der Arbeit, und abends geht es, solange die Kräfte aushalten. Der Vater, als Inhaber der Werkstatt, zahlt die anderen aus; er ist auch in der Sozialdemokratischen Partei organisiert. Er zahlt ehrlich aus, und so sind ihm in einer Woche glücklich sieben Mark als eigener Verdienst übriggeblieben! — Die Frau ist seit sieben Jahren im Hospital, es ist noch eine Tochter, dreizehnjährig, zu versorgen. Ich denke an die vielen kleinen Läden mit billiger Konfektion, deren jeder noch außer dem Inhaber und dem Personal ein oder zwei „Arbeiter“ beschäftigt: Für solche Firmen arbeiten diese Konfektionäre, die Hungerlöhne zahlen! Rose Ewald.

## Hüh, Schimmel, hüh!

### Ein Beitrag zum Anschlussproblem Deutschösterreich.

Im äußersten Südwesten Deutschlands, dort, wo der Luftkurort Oberstdorf in seiner grünwiesigen Talnieder zu Füßen des Nebelhorns und des Himmelschrofen liegt, schlängelt sich in vielfachen Windungen aufwärts die bergige Zufahrtsstraße zum kleinen Walsertal. Dieses Hochgebirgstal, das in seinen wundervollen Gebirgsformationen — Felskorn, Hochfelsen, Schafkopftöpfe und Widderstein — geologisch und geographisch eine Fortsetzung der deutschen Alpenkette bildet, was auch durch die Breiösch — die im Durchfließen dieses Tales die berühmte Kamm geformt hat und beim Einfließen in die Ebene in die Iller mündet — bestätigt wird, ist nicht nur durch seine landschaftliche Schönheit interessant, sondern auch durch seine geistige Struktur. Drei Ländern gehört es zu: der Schweiz, Desterreich und Deutschland. Denn seine Ureinwohner sind Schweizer aus dem Kanton Wallis — daher der Name —, die im 13. Jahrhundert von dort in dieses Tal einwanderten, und so ist die Sprache ausgesprochenes Schweizer Ditsch. Nach den Napoleonischen Kriegen 1814 wurde dann dieses Ländchen Desterreich wieder zugesprochen, in der Art, wie damals Politik gemacht wurde, ohne den Volkswillen zu befragen und ohne seine wirtschaftlichen Verhältnisse zu berücksichtigen. Denn nun kommt das Wertwärdige: zu Desterreich hin hat das kleine Walsertal keine Wegeverbindung, nur kümmerliche Pöhlübergänge in 2000 Meter Höhe, die zu manchen Jahreszeiten wegen Lawinengefahr überhaupt nicht passierbar sind. Die einzige Zufahrtsstraße kommt von Oberstdorf her, und da also das Ländchen wirtschaftlich ganz auf Deutschland angewiesen ist, trat es 1891 dem deutschen Zollverein bei, so daß an der Grenze weder Zoll- noch Pöhlwierigkeiten entstehen.

Dieses Hochgebirgstal könnte demgemäß für den Anschlussgedanken einer besonders wirksamen Faktor darstellen. Aber dann dürfen nicht Dinge passieren, wie wir sie gerade zurzeit hier erleben, Geschehnisse, die nur geeignet sind, den Anschlussgedanken zu sabotieren.

Die Gebirgsstraße vom Allgäu aufwärts über Walsertal, wo die politische Grenze auf bayerischer Seite durch ein Wappenschild mit der Aufschrift: „Königreich Bayern“ gekennzeichnet ist, weiter über Riezler, Hirsberg bis Mittelberg, hat eine Höhe von etwa 400 Meter zu überwinden. Die einzelnen Steigungen sind ganz kolossal; es geht auf- und abwärts bis zur Höhe von 1218 Metern. Die Pferde arbeiten sich zusehender. Die Post, die täglich diesen etwa vierstündigen Weg von Mittelberg bis Oberstdorf und umgekehrt machen muß, hat zähe Maultiere eingestellt, weil viele den Strapazen am ehesten gewachsen sind. Der Wunsch nach Autoverkehr wurde lebendig, vor allem auch, um eine schnellere und öftere Verbindung zum Eisenbahnhof zu erreichen. Die deutsche Reichspost und die österreichische Postverwaltung äußerten sich zustimmend. Die Sachverständigen, die auf Probefahrten die Straße begutachteten, erklärten sie als geeignet für den Autoverkehr. Aber: das Bezirksamt: Sonthofen und die Gemeinde Oberstdorf verweigern ihre Erlaubnis für den deutschen Teil der Straße, von Oberstdorf bis zur Walsertal. Und so erleben wir an der Walsertal das tägliche Schauspiel, daß hier dauernder Umsteigerverkehr ist: vom Auto zum Bogen

und vom Bogen zum Auto, was besonders erbaulich bei Regen, Sturm und Hagelschlag ist. Menschen, Kinder und Gepäckstücke werden erbarmungslos aus- und wieder eingepackt. An derselben Stelle, wo auch das „Königreich Bayern“ dem Passanten besonders eindrucksvoll zu Gemüte bringt, wo der Rückschritt vorhanden ist auf österreichischer Seite ein Schild: „Bundesstaat Desterreich“ und Autoverkehr — auf deutsch-bayerischer Seite „Königreich Bayern“ und Pferdewagen.

Hüh, deutscher Amtschimmel, hüh!! Henny Schumacher.



Donnerstag, 6. September.  
Berlin.

- 16.00 Gustav H. Eckhardt: Die bisherigen Entdeckungsfahrten nach dem Nord- und Südpol. (2.)
- 16.30 Dr. Erhard Breitner: Stirbt Europa aus?
- 17.00 Uebertragung aus dem Haus der Funkindustrie. Unterhaltungsmusik, ausgeführt vom Adolf-Becker-Orchester. Leitung: Obermusikmeister a. D. Adolf Becker.
- 19.00 Fremdsprachliche Vorträge. Esperanto. Dir. Julius Glück: „El la klasika verkaro: Sinjoro Tadeo“ de Grabowski k. a.
- 19.30 Hans-Bredow-Schule, Abteilung Technik. Prof. Dr. Igel: Hinter den Kulissen eines Bahnhofes. II: Wie ein Eisenbahnzug entsteht.
- 20.00 Generalsekretär Gerhart Seger: Als politischer Apostel quer durch Deutschland.
- 20.30 Kabarett. Mitwirkende: Kitty Aschenbach, Gisela Klärman, Max Ehrlich, Karl Lenk, Curt von Wolowsky.
- 22.30—00.30 Tanzmusik. Kapelle Marek Weber.

Königswusterhausen.

- 16.00 Dr. Müller-Freienfels: Grundfragen der Sozialpsychologie.
- 16.30 Dr. Nikolaus Feinberg: Leo Tolstoi zum 100. Geburtstag. (IV): Persönliches Schicksal.
- 17.00 Uebertragung des Nachmittagskonzertes Berlin.
- 18.00 Prof. Dr. Egon Hajek: Das neuere Schrifttum unter den Siebenbürger Sachsen.
- 18.30 Gertrud van Eyseren, Cesar Mario Alfieri: Spanisch für Fortgeschrittene.
- 18.55 Dr. Tasch: Was muß der Landwirt zurzeit beim Kartoffelabsatz beachten?
- 19.20 Berufsberater Harry Stolzmann: Soll ich Kaufmann werden? Die Berufsaussichten des kaufmännischen Lehrlings.
- 20.00 Prof. Dr. Hans Reichenbach: Naturphilosophische Denker. (I): Friedrich Schelling.
- 20.30 Curt Kramarski: Politische Bildung, eine Notwendigkeit im Volksstaat.
- 21.00 Dr. Mosteindt: Die Vorgeschichte des Deutschen Volkes. (I und II).
- 22.30—00.30 Tanzmusik.

# Die Befreiung Hilde Fernleitner

Ein Wiener Roman  
von Paul Burgstaller

(47. Fortsetzung.)

„Das, was dir passiert ist, passiert vielen beim erstenmal, wenn sie den Anatomieaal betreten, aber sie überwinden es.“  
„Ich hob' in meinem Leben noch nichts überwunden,“ gestand Luz.  
„Dazu fehlt mir die Kraft, der Wille, weiß Gott was. Wie hast du das alles zustandegebracht? Wenn ich denke, wie du über alles hinweggehst, ohne daß nur ein Spritzer auf dich kommt — so behaft! Ich kann's nicht! Ich werd' bald heiraten, ich glaub', das ist noch das Beste!“

„Wenn du wen weißt...“  
„Ich weiß vorläufig noch keinen, aber das ist das wenigste... in unfern Kreisen, ich bit' dich!“  
Der Edi trat ein.

„Man hat mir unien g'sagt, daß Sie da sind, Fräulein Hilde. Ein seltsamer Besuch, den hab' ich mir ansehen müssen.“  
Hilde beantwortete diese Ironie auch ironisch und sofort fand das Gespräch den früheren Ton wieder.

„Sie wissen ja, wie ich beschäftigt bin.“  
„Aber gewiß, das weiß ich ja, seitdem ich das Vergnügen hab', Sie zu kennen.“

Edi erzählte von Autofahrten, von Pferdekäufen, von mehreren großen Festen.

„So schön wie früher ist's freilich nicht mehr bei uns, seitdem die Hilde Fernleitner nicht mehr bei uns ist.“

„Na, na,“ sagte Hilde und erröte trotzdem.  
„Das ist wirklich so, und das sagen auch andere, nicht bloß ich. Aber das Fräulein Hilde Fernleitner ist zum Feind übergegangen.“

„Wer ist denn der Feind?“  
„Na, alle, denen unsere Lebensweise ins Auge sticht, weil sie nicht mitmachen. Schließlich — ich wär' ja auch so. Aber daß das Fräulein Hilde Fernleitner so dumm ist, nein, daß Sie dumm sind, Fräulein Hilde, gerad' das hat' ich von Ihnen nicht geglaubt.“

„So?“  
„Ja... Ich darf doch offen sprechen.“  
„Aber natürlich, wir sind doch dieselben Kameraden, die wir waren, hoff' ich.“

„Also, Sie waren bei uns, mit uns waren Sie und haben genossen, wie schön dieses Leben ist. Nichts hat' es Sie getostet, es weiterzuführen. Gut angezogene Gesellschaften, ein von Sorgen und Hemmungen unbeschwertes Leben. Und wenn S' gar noch ein bißel nachgegeben hätten...“

Hilde wies mit den Augen auf die Luz, die in ihrer Chaiselongue zusammengesunken lag.

„Aber, die hat immer Kopfweh. Warum soll' gerade jetzt keines haben! Und übrigens lag' ich nichts. Und dann weiß sie ja ohnehin alles. Also, was ich hab' sagen wollen, Sie essen von dem Riesentuchen, den wir für uns und unsere Freunde aufgestellt haben, und dann gehen S' weg und haben genug davon.“

„Sagen Sie, Herr Edi, verstehen Sie nicht, daß man was anderes im Kopf haben und vom Leben verlangen kann als den Lebensgenuß, den Sie so rühmen.“

„Rein, das versteh' ich nicht. Schauen S' sich unsere Menschheit an, gerade die zu unserer Zeit, und übrigens wahrscheinlich die zu allen Zeiten: das drängt nach dem Geld und dem, was das Geld verschafft, nicht? Geld ist doch alles, und wenn man schon irgendwo ist, wo das Geld eben da ist, nachher bleibt man dabei.“

„Nicht jeder.“  
„Na, freilich, es gibt auch, wie heißt man das, Propheten, nein, Asketen. Aber wissen S', Fräulein Hilde, wie a Kirchenvater schauen S' nicht gerade aus.“

„Sie verwechseln alle Begriffe...“  
„So? Heißt man die Deul', die da so Fleisch essen wollen, nicht Asketen? Entschuldigen Sie meine Unbildung!“

„Rein, nein, Sie verwechseln die Dänen.“  
„Ich hab' doch keine, ich hab' nur Instinkte.“

„Das ist wahr.“  
„Und das ist gut.“

„Aber wo wär' die Menschheit denn, wenn alle so wären wie Sie!“

„Nah! Was mich das angeht! — No, seien S' nicht gleich so erhoht, Sie Prophetin. Hilde, die Prophetin, klingt schöner, als es in Wirklichkeit sein mag. Aber reden wir von was Vernünftigem! Wissen S', ich hab' mein Jagdhäusel gebaut. Sie werden sehen, wie süß es ist. Ganz nach meinen Plänen erbaut, die ein Architekt dann ausgeführt hat. Sehen S', das ist auch ein Vorteil, wenn man zu Adolf Grubers Söhnen gehört, da ist man gleich intelligent und hat ungeheuer viele Talente. Wenn ich ein gewöhnlicher Sierblicher wär', so wär' ich a Tepp und der berühmte Architekt und Professor hat' nicht nach meinen Entwürfen gearbeitet. Aber schon ist das Jagdhäusel...“

„Wo steht's denn?“  
„No auf dem Grund vom Schloß Wunder aller Welt. Aber weit weg davon, ganz selbständig, ein Herrenhaus, das heißt, ein Haus, bloß für Herren... bis auf weiters. Sie werden bei der Einweihung dabei sein, Fräulein Hilde, das müssen S' mir versprechen.“

„Über gern.“  
„Sie fürchten sich nicht vor uns, nicht wahr?“

„Keine Spur! Ich bin sehr mutig.“  
„Das weiß ich.“

„Na also, ich komm' zur Einweihung.“  
„Das wird aber nicht ein Abend sein — wo sind wir denn! — sondern eine Festwoche. Wunderbares Programm! Hereinspaziert, meine Herrschaften! Versprochen?“

„Versprochen.“  
„Die ganze Woche?“

„Ja, wenn sie in eine Zeit fällt, in der ich von meinen Vorlesungen und praktischen Übungen — springen S' nicht in die Höh! — wegbleiben kann.“

„Aber ja, bei einigem guten Willen wird's schon geh'n. Nehi, ganz aufrichtig gesagt, Fräulein Hilde, jetzt freu' ich mich doppelt auf's Fest, auf die Deul', die kommen werden. Sie wissen nicht, daß Sie mir direkt was Gutes damit antun.“

Der Edi wurde so herzlich und lieb, wie in seinen besten jungen Jahren.

„No, no, ist das nicht zuviel gesagt?“  
„Rein, sicher nicht zuviel. Wenn Sie da sein werden, hat das Fest einen Mittelpunkt, hat das Haus einen Zweck. Es gibt kein Zurück mehr, Fräulein Hilde, das darf man einem Kinde nicht antun, ihm was versprechen und es dann zurücknehmen, das ist un-pädagogisch und verdirbt den Charakter. Also aufgepaßt — Fräulein Hilde, die Prophetin!“



„Und wann ist der Einzug ins neue Haus?“  
„So Anfang Mai. Wenn es besonders schön ist.“  
„Sehr gut, da wird's schon möglich sein, daß ich für acht Tage durchbrenn'. Aber wollen wir uns nicht um die arme Luz kümmern?“  
Die lag förmlich leblos da, hatte die Hände an die Schläfen gepreßt und sah starr in die Luft.

„Rein, Hilde, wie du das ertragen kannst! Dieser Anblick, diese Gerüche! Ich werde das nie aus der Erinnerung fortbringen!“  
Klagte die Luz.

„Was hat' denn?“ fragte der Edi.  
„Am Segleraal war' ich, und es ist ihr halt übel geworden.“

„Na, ha, die will's der Hilde nachtun!“ lachte der Edi.  
„Das tun sehr viele mit mir und haben es vor mir getan.“

„Aber nicht die arme Luz! Was läßt sie sich auf solche Dinge ein? Das Kindert, das Kindert!“ Edi setzte sich zu ihr auf den Streckfauteuil und streichelte sie zärtlich wie ein Vater.

„Das tut gut,“ wimmerte die Luz, „geh' Hilde, streichel mich auch ein bißel, sonst komm' ich gar nicht mehr zum Leben, glaub' ich, und ich soll ja noch am Abend in die Oper.“

So sahen die Hilde auf der einen Seite der Luz, der Edi auf der anderen und liebten das arme Mädel, ja wirklich, als ob sie ihrem kranken Kind schön täten, um ihm über einen Schmerz hinwegzuhelfen.

„Wenn' nur ein bißel kleiner wär,“ sagte der Edi in seiner gewohnten ironischen Art.

„Warum denn?“ war die Hilde so unvorsichtig zu fragen.

„No, damit man sich was einbilden könnt.“

„Geht's dir schon besser?“ fragte die Hilde.

„Ja, wenn man sich mit mir beschäftigt, viel, viel besser. Ich glaub', ich werd' bald aufstehen können.“

„Na siehst du! Und ich schau', daß ich in die Anatomie zurückkomm'.“

„Sonn' kriegen S' ein Strichel im Klassenbuch, was? Aber warten S', Fräulein Hilde, ich führ' Sie mit dem Auto hin, das dauert zwei Minuten.“

Dann aber, als Hilde von der Luz Abschied nahm und sich zum Gehen anschickte, blieb er noch einmal an der Tür stehen: „Bitte, die Luz ist Zeugin. Die Hilde Fernleitner kommt zur Einweihung des Eduard Gruberschen Jagdhäuses?“

„Ja.“

„Halali! Halali! Ich hab' die ganze Zeit daran gedacht und hab's nicht mehr glauben können.“

Dann gingen sie.  
Über — es war ja im April — da wartete der Drobauer auf Hilde — man muß ihr jetzt aufpassen, sagte er, sonst könnte man sie nicht erwischen, und rief ihr schon von weitem frohlockend zu:

„Heuer wird's großartig werden!“

„Was denn?“

„No, der Rahmzug.“

„Ja der! Daran hab' ich wirklich nicht gedacht.“  
(Fortsetzung folgt.)

## WAS DER TAG BRINGT.

### Ein neuer Rohstoff für Zucker.

In den warmen Küstenstrichen des Mittelmeeres ist die Heimat des Johannisbrodtaums, dessen Früchte sich wegen ihres hohen Zuckergehaltes von jeher großer Beliebtheit in der Kinderstube erfreuten. Nie aber dachte man daran daß diese Pflanze dem Zuckerrohr und der Zuckerrübe, die bisher unseren gesamten Zuckerbedarf allein befriedigt haben, ernstlich Konkurrenz machen würde. Der technischen Auswertung standen große Schwierigkeiten im Wege, die aber neuerdings durch Professor O. H. v. von der Universität Palermo überwunden worden sind. Diesem gelang es, ein überaus einfaches Extraktionsverfahren zu ermitteln: mit Weizhölz- oder Weizholzhohlröhren zieht er den Zucker mit Hilfe eines ganz primitiven Apparates aus; der Verlust an Extraktionsmitteln im Verlauf der Fabrikation ist ganz verschwindend. Der Zucker löst sich leicht reinigen und ist so unmittelbar zur Ernährung verwendbar. Da die Früchte des Johannisbrodtaums einen Zuckergehalt von 25 Proz. und darüber enthalten, also erheblich mehr als unsere Zuckerrübe, so könnte die Zuckerproduktion in der nächsten Zeit erheblich erhöht und die Preise gesenkt werden — wenn das an der bisherigen Zuckerzeugung interessierte internationale Kapital das gestattet.

### Wer anderen mit Pulver die Pfeife füllt...

Einen unangebrachten „Scherz“ erlaubte sich beim Stöckspringen der Arbeiter Joh. Meier, der seinem Arbeitskollegen Becher im Reitingert Forst in Bayern die Pfeife mit Pulver füllte. Meier, der beim Brotzeitmachen seinen „Scherz“ vergessen hatte, sah neben Becher, als sich dieser die Pfeife anzündete. Sofort explodierte der Pfeifentopf und versengte Becher Haare und Gesicht. Dem Meier aber wurde die halbe Nase weggerissen, so daß er sofort ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußte.

### Abenteuer auf Korsika.

Das Londoner Blatt „Daily Express“ berichtet aus Marseille, der Privatsekretär des englischen Ministers Churchill, Marsh, sei in erschöpftem Zustand im Busch auf Korsika in der Nähe von Piano, dem Versteckplatz berüchtigter Banditen, gefunden worden. Marsh, der mit seiner 25jährigen Nichte die Ferien in Korsika verbrachte, hatte sich mit ihr zusammen auf eine Wanderung durch die Buschwildnis begeben. Seine Begleiterin verlor ihn dabei aus den Augen und meldete den Vorfall. Erst nach 48stündigem Suchen gelang es Marsh, der sich verirrt hatte, aufzufinden.

### Die Meldung des „Miltzionärs“ Nefedow.

Die „Zewestija“ vom 29. Juli schildert ein amüsantes Stückchen, das sich eines Nachts in einem Krasnauer Polizeirevier abspielte. Der „Miltzionär“ Nefedow erlittete darüber dem Leiter des Polizeireviers, gleichzeitig Held dieses Ereignisses, Meldung. Es hieß darin:

„Hiermit melde ich, daß während meines Dienstes in dem Ihnen unterstehenden Polizeirevier in der Nacht vom 11. zum 12. d. M. nichts Besonderes vorgefallen ist, ausgenommen dessen, daß Sie (d. h. der Leiter des Polizeireviers) in stark betrunkenem

Zustande gegen 3 Uhr nachts, in Begleitung eines Blasorchesters, im Polizeirevier erschienen sind. Woraufhin Sie sich mit mir zusammensetzten in den Dienstraum begaben, drei Flaschen Wein, die sich dabeist als Bewelismittel befanden, mitnahmen, Sie in Ihr Arbeitszimmer brachten, und mir dann befahlen, die Verhafteten aus den Zellen zu befreien. In Erfüllung Ihres Befehles gab ich die Gefangenen frei, von denen Sie 8 Personen in Ihrem Arbeitszimmer auf Stühlen Platz nehmen ließen und in Ihrer Gegenwart unter Musikbegleitung den Wein tranken, indem Sie die ganze Zeit den Gefangenen zuriefen: „Gratulliert mir zu dem Feiertag!“ Darauf befahlen Sie, die Gefangenen wieder einzusperrn; infolge unseres guten Zuredens erhielten wir alle drei, d. h. ich, die Miltzionäre Moskew und Worozow, einige Schläge ins Gesicht. Dann übergaben Sie sich in Ihrem Arbeitszimmer und schliefen auf dem beschmutzten Fußboden bis zum nächsten Morgen. Diensthabender auf dem Kiselewischen Polizeirevier: Nefedow.“

Ein Seitenstück dazu bildet gewissermaßen ein Fall aus Pskow. Der örtliche Untersuchungsrichter wurde zum Kreisuntersuchungsrichter in Leningrad berufen. Vor Freude über diese Erhöhung befohr er sich derart, daß er zusammen mit seinen Kollegen auf allen Bieren durch die Straßen kroch. Als ein Polizeibeamter den Unfug verbot, holte er seinen Revolver hervor und schrie den Polizisten an: „Du weißt wohl nicht, mit wem du zu tun hast? Ich bin der Untersuchungsrichter von Leningrad.“ Nur mit größter Mühe konnte er zur Kasse gebracht werden. Ein netter Untersuchungsrichter!

### Die guten Monarchisten.

Vor kurzem stattete der Kronprinz von Schweden nebst Gemahlin Göteborg einen offiziellen Besuch ab. In dieser Stadt der Seefahrer und Kaufleute gilt die strenge Regel, daß die schwedische Flagge niemals nach Sonnenuntergang und vor Sonnenaufgang gehißt sein darf. In der Nacht aber vor dem königlichen Besuche glaubte ein Possant etwas über dem Stadthause flattern zu sehen. Erstaunt fragte er einen Ordnungsmann, was für ein Vogel dort sein Wesen treibe. Als man ihm sagte, daß es eine Flagge sei, lachte der Nachwandler verständnisvoll auf und meinte, die Behörde sei wohl nicht ganz auf der Höhe, da sie vergessen habe, die Flagge herunterzuholen. „Rein, mein Herr,“ antwortete der Ordnungsmann, „die Flagge ist gehißt, weil der Kronprinz frühmorgens ankommt.“ — „Scherz selbst,“ erwiderte der ordnungseliebende Bürgermann, „vor Sonnenaufgang darf doch die Flagge nicht gehißt werden!“ — „So ist's auch!“ sagte der Hüter der Ordnung, „aber wir sind gute Monarchisten, und wenn wir königlichen Besuch empfangen, dann kommt der König am ersten, die Sonne an zweiter Stelle!“

### Eine schwierige pädagogisch-ethische Frage

hat ein Wiener Antiquar auf verblüffend einfache Weise gelöst. Man las dort nämlich folgenden Anschlag: „Was sind wir unseren Kindern schuldig?“ Früher S. 7.50, jetzt nur noch S. 3.50.



# Beschäfts-Anzeiger

Bezirk Norden-Osten.

## Unsere Manchesteranzüge

sind ein gediegene, haltbare Berufs- und Wanderkleidung. — Wir führen sie seit Jahren in guten Qualitäten und kräftigen Farben: blau, braun, oliv, grau, grün

**Landsgemeindehaus**  
G. m. b. H.

Neue Schönhauser Straße 8, nahe Bahnhof Börse

## G. BRUCKLACHER

BERLIN S. / ORANIENSTRASSE 43 (G.F. 15)

**DAS BEKANNTE SPEZIALHAUS**

Messer - Werkzeuge - Schleiferei für die gesamte Industrie

## Ladke

und Farben alle Zwecke, wie Möbel, Fußböden, Ruder- u. Segelboote, streichfertig und schnell trocknend, kaut man vorzüglich im größten Farben-Geschäft des Ostens

**Ernst Schöbel**  
Lack- und Oelfarben-Fabrik

Boxhagener Straße 109  
Tel. E. 8. Andr. 4024. Geöffnet 8-7.

**MALERHÜTTE-BERLIN G.M.B.H.**  
VORMALS MALEREIGENOSSENSCHAFT GEBÜNDET 1912  
NO 18, LANDSBERGER ALLEE 38-39  
FERNSPR. ALEXANDER 5628-23  
**ALLE MALERARBEITEN** (40)  
**MOEBEL- UND AUTOLACKIERUNG**

**VOLKSFEUERBESTATTUNGS-VEREIN V.V.A.G.**  
1913  
UNTER REICHAUFSICHT  
Nach dreimonatiger Mitgliedschaft unbedingten Rechtsanspruch auf kostenlose, pietätvolle Bestattung  
Kein Kirchenaustritt erforderlich  
Man verlange kostenfreie Zusendung eines Prospekts oder Vertreterbesuch  
Haupt-Geschäftsstelle:  
Berlin N. 4, Invalidenstr. 110  
Fernruf Norden 2885 - 08, 5044

**Vollkommen gratis und franko**  
erhalten Grammophonbesitzer ein Päckchen 1a Nadeln für Schallplatten gegen Einsendung oder Vorzeigung dieser Annonce (B. 3)  
Volksgemeinschaft der Musikfreunde, Verlagsgesellschaft m. b. H. „Vv.“  
Berlin S 42 Brandenburgstr. 42

**Hermann Lorenz**  
Invalidenstr. 161 (73)  
Kaffee :: Tee :: Kakao  
Eigene Rösterei seit 1879

**Wurst**  
**Willy Hanka** (G.F. 35)  
Brunnenstraße 121-122  
**billig** **gut**

**Bruchbänder**  
Leibbinden, Gummistrümpfe und Plattfuß-Einlagen, Stützkorsetts, Apparate und künstliche Glieder. Eigene Werkstatt im Hause. Bandagist **Pollmann, Berlin N 54, Lohringer Str. 60.** Lieferant für Krankenkassen und Behörden.

**Photo-Apparate Arbeiten**  
**Rathaus-Drogerie**  
Gegr. Brühn (G.F. 172)  
Schloßstr. 16 KÜPENICK Schloßstr. 16

**Kaffee**  
Hermann Lorenz

**Wäsche nach Gewicht**  
Dampfwäscherei Merkur, Berlin O 112  
Frankfurter Allee 307 Fernspr.: Andreas 2820 (122)  
Spezialität: Arbeiter-Berufskleidung  
Inh. Aug. Bachmann Mitgl. d. SPD.

**Verstellbar**  
**Artich**  
Schokolade  
Anerkannt vorzügliche Qualität

**Köpenicker Ratskeller**  
Großer Mittags- und Abendisch  
Schultheiß-Patenholer / Pils. Urquell / Münchener Spaten  
Sonnabends und Sonntags Künstlerkonzert

**Nook's Bienenhonig**  
ist der beste!  
Goldene Medaille 1923 und 1928  
Überall erhältlich.

**Löwenbrauerei-Ausschank**  
Hochstraße 2 **A. Mewes** Humboldt 4661  
Täglich Konzert und Kabarett (G.F. 177)  
Säle und Vereinszimmer, auch Sonntags, noch zu vergeben

**Walterdorns Ball**  
der älteren Jugend (171)  
**Wann und Wo?**  
Nur Holzmarktstr. 72 (Jannowitzbrücke)  
Täglich Tanz

**Kaufhaus Adolf Hirsch**  
Gegr. 1901 Weißensee, Berliner Allee 36 Tel. 243  
Manufaktur-, Woll-, Weiß- und Kurzwaren  
Herrenartikel, Arbeitergarderobe (R. 19)

**Sturmecke**  
Führer-Ecke Fehmannstraße  
gegenüber Virchow-Krankenhaus.  
Verkehrslokal der SPD. (G.F. 174)

**G. u. F. Schüler, Restaurant**  
vorm. Alb. Bietz  
Heiligegeiststr. 52, Breitestr. 27, Neue Promenade 4  
Warschauer Straße 55 (Ecke Revaler Straße)  
Gut gepflegte Biere. Erstkl. Weißbier

**Zur Sturmecke**  
Krüger, Hussitenstr. 34  
(Ecke Scheringstr.)  
Verkehrslokal der Partei, Reichsbanner und Gewerkschaften (G.F. 166)

**Deutsche Dampfschiffereigesellschaft „Nordsee“**  
Brennstraße 62 Reinkendorfer Str. 47  
Humb. 9927/28 Moabit 8764  
Täglich frische Seelische Räucherwaren, Fischkonserven  
Lebende Aale und Flußfische  
Beste Ware Billigste Preise

**Familienheim Oskar Szengel**  
N 65, Maxstraße 5  
Verkehrslokal der organisierten Arbeiterschaft (G.F. 182)

**Deutscher Hof**  
Arthur Kromrey  
Luckauer Straße 15 a. Moritzpl. Untergrundbahn  
Telephon: Moritzplatz 9571  
Festsäle von 20-1000 Personen  
für Hochzeiten, Diners und Vereinsfestlichkeiten. (R. 23)  
Sämtliche Hotelzimmer fließend Wasser warm und kalt.

**Swinemünder Gesellschaftshaus**  
Neuer Inhaber, neu renoviert  
Säle frei!  
**Moabiter-Bierhallen**  
Kirchstraße 13  
Vereinszimmer, Kl. Saal von 40-150 Personen  
zu Versammlungen und Vergnügungen  
empfehl. Genack. Treffpunkt SPD.

**Carl Lossow**  
SW 29, Bergmannstraße 56  
**Speziallieferant für Großbetriebe**  
in Puddingpulver, Eispulver, Suppenartikel, Gewürze etc.  
B. 4.

**Verkehrslokal der Partei und Gewerkschaften von Weißensee**  
**Otto Gallas**  
Bln.-Weißensee Lederstraße, Ecke Grotzswalder Str.

Ich offeriere:  
**1a frischeste Vollmilch**  
In bester, fettreichster Qualität, die auf dem schnellsten Wege vom Erzeuger zum Verbraucher ohne Lagerung und Stapelung (dadurch 1-3 Tage älter) gebracht wird.  
Außerdem offeriere: 1a H. Melereibutter (keine Mischware), sowie 1a Buttermilch und weißen Käse.  
Achten Sie bitte beim Einkauf auf meine Firma.  
Inhaber:  
R. 21) **Meierei Friedrichshagen, Adam Schöwer.**

**Neumann's**  
Biersuben - Pankow  
Mendelstr. 17. Tel.: Pankow 3107  
Verkehrslokal der Partei und des Reichsbanners (G.F. 203)

**Vereinshaus „Vineta“**  
Vinciaplatz 7  
Verkehrslokal der SPD. und Gewerkschaften. (G.F. 176)

**E. BYTOMSKI**  
Zigarren, Zigaretten und Tabak (G.F. 71)  
Zahlstelle der Volksbühne u. Z. d. A.  
23 Engelauer 23

**Apotheker E. Sichtung & Ernst Rauch G.m.b.H.**  
**BIER-GROSSVERTRIEB**  
Fabrik alkoholfreier Getränke  
Bln. N 68, Lybener Straße 181 Bln. SW 88, Neuenburger Straße 28  
Fernruf: D 4. Vineta 1403 Fernruf: A 7. Dönhoff 1276

**Casino-Festsäle**  
Pappelallee 15  
Säle bis 500 Personen  
Vereinszimmer (G.F. 194)  
Gute Küche, Hausschlichterei. Billige Preise.

**Fleisch**  
**Willy Miething** (R. 26)  
Friedrichshagen, Friedrichstr. 97  
**billig** **gut**

**Butter A. Däweritz**  
Butter  
Oderberger Str. 53, Eckhaus der Kastanienallee; Schivelbeiner Straße 17, Ecke der Driesener Straße; Bornholmer Str. 80, B. 191 an der Driesener Straße.

**Wilhelm Vanselow**  
Fahrräder, Nähmaschinen, Sprechmaschinen, Musikinstrumente, Spielwaren, Kinderwagen, Möbel, Gr. Lager elektrischer Artikel aller Art  
Teilzahlung: Kleine Anzahlung, bequeme Raten  
Reparatur-Werkstätte / Tankstelle  
Berlin - Tegel, Berliner Straße 88  
R. 18)

**Tapeten** (R. 9)  
**Linoleum**  
**Hermann Hussack**  
Inh. W. Hussack  
NO, Wörther Str. 30

**Glasreinigung, Fußbodenpflege**  
Fenster- und Gebäude-Reinigungs-Gesellschaft m. b. H., SO 16, Michael kirchpl. 4. Tel.: F 7, Jannowitz 4514

**Steffiner Fleisch- und Wurstzentrale**  
Invalidenstr. 130

**RESTAURANT „MÜNZHOF“**  
Münzstr. Ecke Dragonerstr.  
Warme Küche • Gut gepflegte Biere • Ab 1 Uhr mittags Konzert

**Der Norden kauft nur Kohler-Brote**  
Das große Landbrot  
Das gute M.-K.-Vitaminbrot (B. 24)  
vom Berliner Bioch. Verein / Tel.: Weißensee 100

**Trikotagen - Weißwäsche**  
Gute Qualitäten. — Solide Preise  
**Ernst Pompert, Berlin N,**  
Kopenhagener Straße 3 (B. 26)

**Hochschulbrauerei**  
Heinrich Schröder, Amrumerstr. 11  
am Virchow-Krankenhaus  
Telephon: Moabit 5156, Hanna 3234  
Säle für 30, 50, 100 und 300 Personen für Hochzeiten, Eisbeisessen und Vereinsabende  
Neu! Neu!  
**Hochschulbier in Siphons**  
5 Liter 3,50 M. (G.F. 190)  
Lieferung freins Haus.  
Jeden Donnerstag  
**Militär-Freikonzert**

**Homocord-Electro**  
Die Schallplatten der Gewerkschaftsmitglieder  
Aufnahmen vom  
Ersten Deutschen Arbeiter-Sängerbund-Fest in Hannover  
sind erschienen  
Überall erhältlich!  
Bezugsquellen weist nach:  
**Homophon-Company**  
Berlin SW 68  
Alexandrinestraße 105

**Die Königsstädtische Dampf-Wasch-Anstalt**  
SO 33, Europtstraße 1  
Tfpl. 3618, 6982 (30)  
**Wäscht gut und billig**

**Die Königsstädtische Dampf-Wasch-Anstalt**  
SO 33, Europtstraße 1  
Tfpl. 3618, 6982 (30)  
**Wäscht gut und billig**

**Militär-Freikonzert**